



Raiffeisen Super League



Bei Lionel Pizzinat (links) und Jérôme Schneider sitzt der Frust über den Abstieg tief.

Kein Wunder? Kein Wunder!

NACH DEM ERSTEN SPORTLICHEN ABSTIEG IN DER 123-JÄHRIGEN VEREINSGESCHICHTE STEHT SERVETTE IN JEDER BEZIEHUNG VOR EINEM NEUANFANG – UND DIVERSEN ZASUREN.

Text: Nicola Berger
Fotos: Daniela Frutiger, Alain Grosclaude

Ausgerechnet an jenem Ort, an welchem Servette beinahe auf den Tag genau 14 Jahre zuvor seinen letzten Meistertitel gefeiert hatte, erlitt es am 29. Mai eine seiner bittersten Niederlagen der Klubgeschichte. Sang- und klanglos unterlagen die «Grenats» auf der Pontaise dem ungeliebten Rivalen Lausanne, der Abstieg in die Challenge League war damit besiegelt.

Im Unterhaus hatten die Genfer ja schon zwischen 2006 und 2011 während fünf Jahren mit äusserst wechselhaftem Erfolg vor sich hinvegetiert. In der Saison 2008/2009 wäre Servette beinahe in der Anonymität der 1. Liga verschwunden. Mit sechs Niederlagen und einem Remis aus den ersten sieben Partien missriet der Start unter dem überforderten (und rasch wieder beurlaubten) Trainer Michel Sauthier (47) gänzlich. Die Krise löste damals eine Fan-Revolt aus, der seriöse (aber übervorsichtige) Präsident Francisco Vinas verliess den Klub geschockt, nachdem Fans nach einer 1:5-Heimniederlage gegen Biel versucht hatten, sich den Klubboss in der VIP-Zone vorzuknöpfen. Erst diese Ereignisse öffneten dem Gauner Majid Pishyar (58) die Türe, nachdem dessen Übernahme ursprünglich abgelehnt worden war.

DIE SCHWIERIGKEITEN FOURNIERS

Einer der Verantwortlichen für die klägliche Bilanz von damals: Sébastien Fournier (42). Die Servette-Ikone aus den Walliser Bergen versagte als Sportchef auf der ganzen Linie. Servette rekrui-

tierte zu dieser Zeit fast ausschliesslich aus dem Bereich des französischen Amateurfussballs und den Ersatzbänken der Challenge League, weshalb es nicht erstaunen kann, dass ein Einkauf nach dem anderen flopte. Andererseits: Was blieb Fournier schon für eine Wahl? Der Klubetat belief sich auf 2,5 Millionen Franken – und das inklusive Nachwuchs. Finanziellen Spielraum fürs Fanionteam gab es kaum. Und zu Fourniers Ehrrettung sei auch gesagt, dass er spätere Leistungsträger wie Rüfli und Vitkoviez (Carouge) und Kouassi

(Elfenbeinküste) entdeckte und längerfristig an den Verein band.

Dennoch spielte Fournier unter Pishyar rasch keine Rolle mehr, worauf er als Nachwuchscoach nach Sion wechselte, wo 2012 sein verblüffend steiler Aufstieg begann. Präsident Christian Constantin beförderte ihn im Tourbillon zum Cheftrainer, und nach der obligaten Entlassung erhielt er in Genf die gleiche Stelle angeboten. Als Coach hat er den Abstieg Servettes zwar zu mitverantworten, auch hier müssen jedoch mildernde Umstände geltend gemacht werden: a) Die Hypothek des desolaten Saisonauftakts unter João Alves (11 Spiele/3 Punkte) wog zu schwer, b) die sportliche Führung um die überforderten Piero Bobbio und Arpad Soos hatten die Mannschaft



Präsident Hugh Quennec muss die finanziellen Mittel auftreiben – keine leichte Aufgabe...



Sébastien Fournier versagte bei Servette als Sportchef – als Trainer bleibt er auch nach dem Abstieg im Amt.

falsch zusammengestellt und unnötig Lizenzen verbraucht und c) die Qualität des Teams reichte schlicht nicht aus. Das erkannte auch Fournier, der sich zwar auch nach dem Debakel von Lausanne vor seine Schützlinge stellte, gleichzeitig aber bekannte, dass im Kader etliche Spieler nicht über Super League-Niveau verfügen würden.

QUENNEC IST GEFORDERT

Auch darum fordert der Trainer Verstärkungen. Diese sind nötig, zumal zahlreiche Schlüsselspieler den Klub ablösefrei verliessen (Rüfli, Kouassi, Karanovic etc.). Fourniers Milchbüchli-Rechnung geht so: Um den sofortigen Wiederaufstieg avisieren zu können, braucht es:

- 8 Akteure auf Super League-Level
- 10-12 Spieler mit Challenge League-Niveau
- 5 Talente

Nach dem Abstieg standen noch 13 Spieler unter Vertrag, davon haben mit Alexandre Pasche (22), François Moubandje (22) und dem weitläufig unterschätzten Torhüter João Barroca (26) immerhin drei Akteure Super-League-Format. Was den Rest betrifft, liegt es an Präsident Hugh Quennec (58), die Mittel für eine schlagkräftige Truppe zusammenzutreiben.

Quennec ist um diese Aufgabe nicht zu beneiden. Im März 2012 bewahrte er den Verein vor dem Konkurs und ist seither damit beschäftigt, Altlasten zu beseitigen. Die Finanzlage ist weiterhin sehr angespannt, was sich zuletzt auch darin zeigte, dass die Spielerlöhne im Februar und März erst mit einiger Verspätung beglichen werden konnten. Im Umfeld weht Quennec in diesem Frühling ein steifer Wind ins Gesicht. Eben noch als Retter gefeiert, wird er von Fans mit bemer-

kenswert anfälligem Kurzzeitgedächtnis nun als Verantwortlicher für die Schmach des Abstiegs angefeindet.

Quennec hat gewiss nicht alles richtig gemacht. Bei der Besetzung von Führungspositionen im Klub etwa bewies er gleich mehrfach keine glückliche Hand. Neben den Fehlgriffen Soos und Bobbio als Sportchef, setzte der Präsident auch bei CEO Mirko Müller und COO Philipp Kneubühler auf die falschen Pferde. Beide Grossverdiener haben den Verein inzwischen verlassen.

Was bei Quennec verblüfft, ist sein kaum zu erschütternder Optimismus nordamerikanischer Prägung. Seit über einem Jahr weibelt er in Genf nun schon um Unterstützung – zu allermeist vergeblich. Dennoch berichtet er fast wöchentlich davon, dass Verhandlungen «mit wichtigen, seriösen Partnern» kurz vor dem Abschluss stünden. Die Ankündigungen frustrieren die Fans inzwischen, denn der diskrete Gentleman bleibt in seinen Aussagen stets sehr vage.

Der joviale Quennec ist indes nicht nur Optimist, sondern auch Realist. In der Glitzerwelt des Profifussballs ist das kein schlechter Ratgeber. Unmittelbar nach dem Abstieg sagte er: «Klar möchten wir sofort wieder aufsteigen. Aber wir dürfen nicht über unsere Verhältnisse leben und können keine Etappen überspringen.»

Damit hat er natürlich Recht, und man würde annehmen, dass auch die Fans ihre Lehren aus der Vergangenheit gezogen haben. Doch weit gefehlt, selbst für diese weitsichtige Analyse wurde Quennec im Umfeld kritisiert. Geduld scheint in der heutigen, hektischen Zeit, ein vom Aussterben bedrohtes Gut zu sein.

Wie dem auch sei: Das Genfer Budget, so heisst es, soll bei rund vier Millionen Franken liegen – in der Super League waren es fünf Millionen gewesen. Mit diesem Etat ist eine sofortige Rückkehr realistisch. Denn: Nach dem Zwangsabstieg von Bellinzona kündigt sich die Challenge League sportlich weniger diffizil an als in vergangenen Jahren.

DAS STADION ALS BELASTUNG

Die Mittel für die erste Mannschaft sind das Eine, der Unterhalt des unseligen und überdimensionierten Stade de Genève das Andere. Die Euro-Spielstätte von 2008 ist bis heute nicht fertiggestellt worden und hochdefizitär. Servette muss jedoch noch für die nächsten 30 Jahre für den Unterhalt aufkommen, weil Pleitier Pishyar (der derzeit mit dem portugiesischen Erstliga-Absteiger Beira Mar übrigens gleich den nächsten Verein an die Wand fährt) 2011 aus einer Laune heraus einen entsprechenden Vertrag unterschrieb – und die Laufzeit auf seine Lieblingszahl 32 festlegte. Quennec sagt: «Wir werden dafür eine Lösung finden müssen.»

Nein, die Arbeit wird dem Klub-Boss so schnell nicht ausgehen.